

Sex ego Fastorum scripsi totidemque libellos,
 Cumque suo finem mense volumen habet.
 Candidus a salibus suffusus felle refugi:
 Nulla venenato littera mixta jocost.
 Utque suo Martem cecinit gravis Ennius ore,
 Ennius ingenio maximus, arte rudis:
 Explicat ut causas rapidi Lucretius ignis,
 Casurumque triplex vaticinatur opus:
 Sic sua lascivo cantatast saepe Catullo
 Femina, cui falsum Lesbia nomen erat.
 Si quoties peccant homines, sua fulmina mittat
 Juppiter, exiguo tempore inermis erit.
 Parce, precor, fulmenque tuum, fera tela, reconde,
 Heu nimium misero cognita tela mihi.
 Huc Iole Pyrrhique parens, huc Herculis uxor,
 Huc accedat Hylas Iliadesque puer*).

Drittes Capitel.

Ueber die Homoeoteleuta.

Im ersten Capitel dieser Abhandlung habe ich nachzuweisen gesucht, dass das Distichon sich von selbst in 4 Reihen zerlegt, von denen die beiden ersten den Hexameter, die beiden letzten den Pentameter bilden, und dass diese Glieder zwar metrisch eine gewisse Selbstständigkeit und rhythmisch einen bestimmten Charakter an sich tragen, dass sie aber alle 4, unter sich gleichartig und zusammengehörig wie sie sind, sich auf das engste zu einem einheitlichen Ganzen, zu einer Strophe an einander schliessen. Das zweite Capitel versuchte dann zu zeigen, wie sich, dem Charakter jeder Reihe entsprechend, die Wörter zu Füßen und zu (Halbreihen und) Reihen zusammenfügen und wie dadurch die metrische und rhythmische

*) Die Beispiele sind sämmtlich aus Trist. II, die ersten 6 mit der Penthemimeres, die letzten mit Hephthemimeres im Hexameter, so gewählt, dass der Bau in den Reihen möglichst verschiedenartig, aber doch den aufgestellten Normen entsprechend ist. Die 3 mittleren Beispiele hängen zusammen und sollen zeigen, in welcher Weise die Distichen, wenn sie den Gedanken nicht ganz abschliessen, eine gewisse grammatische Selbstständigkeit behaupten.

Einheit der Strophe nicht bloss gewahrt, sondern auch entschieden und getreu zum Ausdruck und Bewusstsein gebracht wird. Die Wörter sind aber nicht blosse Elemente des Versbaus, nicht blosse Bausteine metrischer und rhythmischer Kunst, sondern sie sind zugleich und vor allem Worte, d. h. Bestandtheile eines durch sie ausgedrückten Gedankens. Gelegentlich habe ich schon oben auch diese grammatische Seite hervorgehoben, aber immer nur als Hilfsmittel zum metrischen Zweck: erst hier ist der Ort, auch sie zu ihrem vollen Rechte gelangen zu lassen. Freilich kann es mir nicht beikommen, die Gedanken selbst oder die Wiedergabe derselben durch Ausdruck, Wendung und Satzbildung nach poetischen, rhetorischen oder gar logischen Gesichtspunkten untersuchen und besprechen zu wollen — denn das würde, abgesehen von den Schwierigkeiten der Sache selbst, weit über metrische Betrachtungsweise hinausführen —: wir haben es auch hier mit den Worten des Dichters nur soweit zu thun, als sich erkennen lässt: 1. ob und inwieweit sie sich überhaupt in die allgemeinen metrischen und rhythmischen Gesetze fügen, 2. wie sich ihre grammatische Gliederung zur metrischen stellt, und 3. wie sie benutzt werden, um durch äusseren Schmuck die Glieder der einzelnen Strophe und vielleicht auch ganze Strophen ebenso zu sondern als unter sich zu verbinden.

Worte und
Metrum.

I. Das einzelne Wort ist durchaus den metrischen Anforderungen unterworfen. Der Dichter kann zunächst nur solche Worte wählen, die dem daktylischen Versfusse homogen sind. Jedes andre Wort muss entweder eine abweichende Quantität annehmen (vergl. *alterius, illius* u. ä.), oder bleibt vom Verse ausgeschlossen. Davon machen auch Eigennamen keine Ausnahme. Interessant in dieser Hinsicht ist *Epp. ex P. IV, 12*, wo Ovid sich halb scherzhaft entschuldigt, dass er den Namen seines Freundes *Tuticanus* noch nicht in einem Gedichte verherrlicht habe:

Lex pedis officio fortunaque nominis obstat:
Quaque meos adeas, est via nulla, modos.
Nam pudet in geminos ita nomen findere versus,
Desinat ut prior hoc, incipiatque minor.
Et pudeat, si te, qua syllaba parte moratur,
Artius appellem Tuticanumque vocem.
Nec potes in versum Tuticani more venire,
Fiat ut e longa syllaba prima brevis:
Aut producat, quae nunc correptius exit,
Et sit porrecta longa secunda mora.
His ego si vitiis ausim corrumpere nomen,
Ridear et merito pectus habere neget.

Dasselbe gilt von den Flexionsendungen, die nach dem Bedürfnisse des Verses verändert werden (z. B. *Genit. plur. um* statt *ium*). Endsilben, ja ganze Wörtchen verschmelzen durch Elision mit dem folgenden Worte und gehen verloren. Kurz, es gilt auch bei der Wahl und Aufnahme der Worte der Spruch:

Willst Du, dass wir mit hinein
In das Haus dich bauen:
Lass es dir gefallen, Stein,
Dass wir dich behauen.

Die so gewählten und zugestutzten Worte geben, wo der Rhythmus es verlangt, ihre natürliche Betonung auf und nehmen eine andre an oder hängen sich enklitisch an das vor-

hergehende Wort. Die Rücksicht auf das Metrum endlich weist dem Worte seinen Platz im Verse oder in der Reihe an. Ganz ungefüge oder zu schwerfällige Worte sind nur selten erlaubt, dicht neben einander unmöglich. Mehrere kurze Wörtchen auf einander folgen zu lassen, vermeidet man möglichst, wie früher gezeigt wurde. Auch der Wohlklang und der rhythmische Fall der Worte hat Einfluss auf ihre Stellung. Worte mit gleicher Endung lässt man nicht gern unmittelbar auf einander folgen, es sei denn dass die Endungen gar zu gewöhnlich sind und darum kaum in's Gehör fallen, oder dass man den Gleichklang sucht.

Bekanntlich machen von diesen strengen Bestimmungen nur Interjectionen, Fremdworte und Eigennamen, zumal griechische, theilweise eine Ausnahme: bei ihnen ist nicht nur der Hiatus gestattet, sondern auch das Metrum und der Wohlklang nehmen auf sie zuweilen Rücksicht, dass aber diese Rücksicht auch ihre Grenzen hat, beweisen die eben abgedruckten Verse aus Ovid. *)

So sehen wir fast ausnahmslos die Wahl und Zubereitung der Worte durch Rücksichten des Metrums bedingt oder doch beeinflusst, desgleichen die Stellung des einzelnen Wortes und der Worte neben einander nicht bloss durch die auch in ungebundner Rede geltenden Gesetze des Wohlklanges, sondern auch durch den metrischen und rhythmischen Wohlklang beeinflusst und bestimmt.

II. Dies führt uns zum zweiten Theile dieses Capitels. Wenn nämlich die Stellung der Worte auch durch metrische Rücksichten geleitet wird, so fragt es sich, in welchem Verhältnisse die grammatische Zusammengehörigkeit der Worte und die Gliederung des Satzes zu den Anforderungen des Metrums und zu der Gliederung der Strophe steht. Auch hier ist im Allgemeinen die grammatische Rücksicht der metrischen untergeordnet, doch, wie wir sehen werden, gehen beide auf das schönste Hand in Hand. Die erstere verlangt, dass die Beziehung der Worte durch das Metrum nicht verdunkelt oder gar gefälscht, dass die Deutlichkeit und Schärfe des Gedankens durch irgend andere Rücksichten nicht beeinträchtigt oder gar gefährdet werde. Hierher bezügliche Bemerkungen sind schon früher gelegentlich gemacht, z. B. dass die Cäsur nicht zwischen 2 eng zusammengehörige Worte treffen darf, dass man nicht gern ganze Worte ausfallen lässt, ja dass man ohne jedes Bedenken nur solche Flexionsendungen elidirt, welche leicht durch das dazu gehörige und unweit vorhergehende oder nachfolgende Wort ergänzt werden können. Dazu kommt sowohl für einzelne Worte als für ganze Satztheile die selbstverständliche Norm, dass man sie niemals an eine Stelle bringen darf, wo sie nothwendig falsch bezogen werden und den Gedanken unklar oder doch schief machen müssen. Weiter reicht die grammatische Rücksicht nicht. Dass diese aber dem Dichter einen ausserordentlich grossen Spielraum lässt, davon überzeugt ein Blick auf die so mannigfaltige, fast fortwährend wechselnde Stellung der Worte und Gliederung des Gedankens, wie wir sie auf jeder Seite der elegischen Dichter finden. Wie aber haben die Dichter diese relativ grosse Freiheit benutzt? Einfach dazu, die grammatische und metrische Rücksicht mit einander in Einklang zu bringen und beide sich gegenseitig unterstützen und fördern zu lassen. Im Begriff, darüber zu sprechen, wie dies geschieht, muss ich zweierlei vorweg bemerken: 1) Ich ziehe nur diejenigen Distichen in Betracht, welche, dem festgestellten Ethos der Strophe ge-

Satz- und
Vergle-
derung.

*) Nur durch die Rücksicht auf Eigennamen zu erklären ist es, dass selbst Ovid so schwerfällige Verse gebaut hat, wie diesen:

Castori Amyclaeo et Amyclaeo Polluci (Her. VIII, 71).

treu, den Gedanken mit der Strophe ganz oder doch in gewissem Sinne abschliessen; demnach bleiben ganze Partien (z. B. aus den Fasten und aus längeren Gedichten des Catull), welche durch lebhaft fortschreitende Erzählung oder sonstwie aus dem Charakter der Strophe etwas heraustreten und darum nothwendig mit ihren sonst geltenden Gesetzen in Widerspruch gerathen, völlig unberücksichtigt. 2) Auch so ist die Masse der Verse und die Verschiedenartigkeit der möglichen und wirklich vorkommenden Formen in der Weise überwältigend, dass es genügen muss die Hauptgesichtspunkte, welche bei der metrischen und zugleich grammatischen Gliederung und Stellung der Worte vornehmlich in Betracht kommen, aufzustellen und durch ausgewählte Beispiele zu verdeutlichen.

Stellung der
Worte.

1. Die durch den Versbau, wie oben gezeigt, besonders hervortretenden Stellen, nämlich in erster Linie die Ausgänge der 4 Reihen, zumal der mit der Arsis schliessenden, in zweiter Linie die Nebencäsur des Hexameters,^{*)} werden am besten von Worten eingenommen, die auch für den Gedanken besonders wichtig sind. So trifft der stärkere Verston mit der stärkeren Gedankenbetonung zusammen. Einzelne Fälle davon sind die folgenden:

a. Ein Wort desselben Stammes, zweimal in einem Distichon vorkommend, wird seiner Wichtigkeit gemäss gern gegensätzlich an den Ausgang zweier Reihen gestellt. Von den sehr zahlreichen Beispielen nur einige: Cat. 78, 3 Ausgang I bellus, III bello; 99a,5 I omnino, III omnino; 82,1 I oculos, IV oculis; 87,7 II fias, IV facias; — Tibull III, 6,53 Nebencäsur des Hex. longas, III longos; — Prop. IV, 7,33 I pro te, III in te; III, 30,53 I aquae, IV aquas; V, 5,77 II saxis, III saxis; — Ovid Art. I 729 I amans, II amanti; Fast. IV, 739 II fumi, III fumanti; Epp. ex P. III, 7,13 I feres, II tulisti; Am. III, 4,7 II claudas, III exclusis; Fast. II, 479 II Quirites, IV Cures; Trist. I, 8,7 I fieri, Nebencäsur des Hex. fient; Am. I, 8,71 I amor, II amari, IV amor; — endlich noch Prop. V, 6,43 II augur, IV aves. Alle derartigen Beispiele suchen natürlich den gleichen rhythmischen Tonfall; eine Entschuldigung für die Verletzung der metrischen Norm am Ende des Distichons ist hieraus, ausser für ein oben schon angeführtes Distichon (Epp. ex P. III, 5,39 I recitas, IV recitent), auch für Epp. ex P. II, 2,5 zu entnehmen:

Ei mihi! quid lecto vultus tibi nomine non est
Qui fuit, et dubitas cetera perlegere?

Zuweilen wiederholen sich mehrere Worte in 2 Reihen: z. B. Ovid Art. I, 191 I Auspiciis animisque patris, IV auspiciisque patris; Am. III, 11,25 I Dicta erat aegra mihi, IV non erat aegra meo; Fast. IV, 811 II moenia ponere utrique, IV moenia ponat uter. Selbst ganze Reihen bilden sich genau aus denselben Worten: z. B. Ovid Am. III, 2,27 I und IV Invida vestis eras; Tibull III, 4,65 I und III Saevus amor docuit; Amor. I, 9,1 I und IV Militat omnis amans; III, 6,61 I und IV Ilia pone metus; Heroid. V, 117 I und IV Graja juvenca venit (Vergl. auch Rem. am. 71; Fast. IV, 365).

b. Dasselbe gilt von sinnverwandten Worten: mögen sie nur hinweisend neben einander oder sich scharf entgegengestellt sein, in der Regel werden sie auch metrisch hervorgehoben und an den Ausgängen der Reihen (oder Halbreihe) sich gegenübergestellt. Unter

*) Wollte man einen Schritt weiter gehen, so würde sich leicht zeigen lassen, dass, entsprechend der Wortstellung im Satze, auch in den Reihen die Anfänge nach den Ausgängen am bedeutendsten sind, bedeutender sicher als die mittleren Stellen der Reihe. Wir halten uns jedoch nur an das, was sich am einfachsten von unserm früher befolgten Principe der Gliederung des Distichons ableiten lässt.

den fast zahllosen Beispielen, die man freilich oft nur bei eingehender Betrachtung erkennt, sind besonders auch solche ungemein häufig, wo die sprechende Person auf sich hinweist oder sich der angeredeten oder einer dritten Person gegenüberstellt. Ich wähle besonders solche Beispiele, die zugleich metrisch von irgendwelchem Interesse sind: Ovid Her. XII, 147 I quidquid erat, IV tristis erat; Trist. II, 167 I Ut faciuntque tui, III Per tua perque sui; I, 9,63 I excusari, III defendi; V, 4,45 I suum, II tuumque, III illi, IV suo; IV, 3,79 I bonis, IV malis; Epp. ex P. III, 6, 11 I sui, III tibi, IV mihi; Art. II, 461 I saevierit, IV mitis erit; Catull 66,75 I lactor, IV discrucior; Tibull I, 1,33 I exiguo, III magno; Epp. ex P. III, 9,5 I de multis, II unum, III solum; Prop. II, 4,1 I teneat, III moriar; Fast. IV, 79 I Solymus, III Sulmonis. — Auch mehrere Worte, zum Theil übereinstimmend, stellen sich so in Reihen gegenüber: Fast. V, 523 I Verba fuere Jovis, IV verba fuere senis; Amor. II, 16,11 I ignis abest, IV ardo adest; Prop. II, 4,27 I Hostis siquis erit, IV siquis amicus erit; Trist. I, 3,99 I Et voluisse mori, IV non voluisse mei; Am. II, 2,17 I Conscius esse velis, III Conscius esse times. In diesen und vielen ähnlichen Distichen sieht man also die grammatische Hinweisung und Gegenüberstellung nicht bloss durch die Stellung im Verse, sondern oft auch durch gesuchte metrische und rhythmische Gleichheit hervorgehoben und hörbarer gemacht.

c. Grammatisch zusammengehörige oder auf einander bezügliche Worte folgen, natürlich soweit es nicht durch unumstößliche Sprachgesetze geboten ist (z. B. Stellung der Präposition, Negation u. ä.), gewöhnlich nicht unmittelbar in derselben Reihe auf einander, sondern vertheilen sich auf mehrere Reihen: so Subject und Prädicat, Substantiv und Attribut, Verbum und Ergänzung oder nähere Bestimmung. Haben solche Worte besonderen Nachdruck für den Gedanken, so treten sie, eines oder beide, an die metrisch bedeutenden Stellen des Verses. Der grammatische Grund ist sofort einleuchtend: auch ein metrischer führt ebendahin. Wenn nämlich die grammatisch zusammengehörigen Worte sich nach den Reihen sonderten, so würden die Glieder der Strophe zu sehr sich selbst genug und abgeschlossen sein: darum ist auch metrisch das Streben begründet, die auf einander bezüglichen Worte so auf die Reihen zu vertheilen, dass letztere sich gegenseitig ergänzen, die eine auf die andre hinweist, die eine der andern zum vollen Abschluss bedarf und so die ganze Strophe gleichsam periodisch gliedert und abgerundet ist. Dazu kommt, dass die gleichen Flexionssilben, welche dicht hinter einander oft übelklingend und eintönig werden müssten, durch Vertheilung auf die Ausgänge der Reihen oder der Halbreihe zu einem Schmucke des Verses und zu einem Bande der Reihen werden. Beispiele über diesen dritten Punkt der Wortstellung sind so gewöhnlich, dass sie fast in jedem Verse begegnen. Soviel ist klar, dass die besonders oft behandelte Frage über die Stellung der Epitheta sich nach unserem allgemeineren Gesichtspunkte von selbst löst und als eine Seite jenes Gesetzes darstellt.*)

*) Aus den Bestimmungen über die Vertheilung der Worte ist auch nicht selten ein Kriterium für die Feststellung der Cäsur im Hexameter zu gewinnen. Sowohl der Zusammenhang als der Wohlklang erheischen z. B. Trist. II, 365 so zu lesen:

Lesbia quid | docuit Sappho || nisi amare puellas?
Tuta tamen Sappho, tutus et ille fuit.

Ähnlich Heroid. XII, 163:

Serpentes | igitur potui || taurosque furentes,
Unum non potui perdomuisse virum.

*Theilung des
Satzes.*

2. Wir nahmen bisher stillschweigend an, der auszudrückende Gedanke lasse dem Dichter die Freiheit, die Worte auf verschiedene Reihen zu vertheilen. Natürlich verringert sich diese Freiheit, wenn der Gedanke in sich selbst mehrfach gegliedert ist. In diesem Falle gilt das Gesetz, dass die Gliederung des Satzes sich im Allgemeinen der des Verses anschliesst, womöglich mit Beobachtung der Regel über die Wortstellung.

a. Ist der Satz viertheilig — eine Fünftheilung des Gedankens, wie sie metrisch mit Benutzung der Nebencäsur möglich wäre, habe ich nicht gefunden —, so kann jedes Glied je eine der 4 Reihen bilden: z. B. (Ibis 111)

Nec se vulcanus, nec se tibi praebeat aër,
Nec tibi det tellus, nec tibi pontus iter.

(Aehnlich Trist. IV, 1,57; Ibis 345; Art. I, 91; Epp. ex P. IV, 15,9; Fast. V, 207; Her. XV, 335; Trist. V, 4,25; Art. III, 581 u. a.);

oder der Hexameter gliedert sich dreifach und der Pentameter bildet das 4te Glied: z. B. Fast. V, 581:

Gens fuit et campis || et equis | et tuta sagittis,
Et circumfasis invia fluminibus.

(Aehnlich Fast. IV, 935; Heroid. IX, 37; Prop. V, 4,87).

b. Bei dreitheiliger Satzgliederung wird am natürlichsten der Hexameter 2, der Pentameter 1 Glied bilden: z. B. (Trist. V, 2,25)

Silva feras quot alit, || quod piscibus unda natatur,
Quot tenerum pennis aëra pulsat avis . . .

(Aehnlich z. B. Prop. I, 3,11; Fast. VI, 659; Ibis 245).

c. Am gewöhnlichsten ist die Theilung des Satzes in 2 Glieder. Oft wird dann je ein Vers ein Glied umfassen, oder eine Reihe bildet einen Satztheil und der andre vertheilt sich auf die übrigen 3 Reihen, oder — und das ist, wie früher betont wurde, auch sehr gewöhnlich — das eine Satzglied reicht über seine Reihe, resp. den Vers, hinüber bis in die andre Reihe, resp. den Vers, hinein. Beispiele dazu finden sich auf jeder Seite. Noch verschiedenartiger kann natürlich das grammatische oder logische Verhältniss der beiden Satzglieder zu einander sein. Bisweilen gehen beide Verse einander parallel, jeder denselben Gedanken mit geringer Nüancirung in anderen Worten ausdrückend, ein Parallelismus der Verse, welcher sich dem bekannten Parallelismus membrorum der hebräischen Dichtung nähert: z. B. (Fast. V, 585)

Signa, decus belli, Parthus Romana tenebat,
Romanaeque aquilae signifer hostis erat.

(Aehnlich Epp. ex P. III, 1,5; Fast. VI, 229; Amor. I, 6,73; 13,15; Her. II, 49; Prop. II, 1,73 u. a.).

d. Dies führt uns zu dem letzten Falle, der viel seltner als der vorige ist, dass nämlich nicht einmal die Worte sich gliedern, sondern sich zum Ausdruck eines Gedankens über die ganze Strophe ausbreiten. Hier ist dem Dichter die grösste Freiheit in der Wortstellung gewahrt und hier muss sie also auch am strengsten sein: z. B. (Amor. II, 7,15)

Aspice ut auritus miserandae sortis asellus
Assiduo domitus verbere lentus eat.

(Aehnlich z. B. Amor. III, 2,65; Prop. I, 20,35; Tibull I, 7,1; Catull 73,1 u. a.).

III. Der dritte und letzte Abschnitt dieses Capitels soll uns einen Schritt weiter bringen, aber einen Schritt, zu welchem wir als einer nothwendigen Consequenz unserer bisherigen Bemerkungen geführt werden. An sie schliesst sich dieser letzte Theil als Schluss- und zugleich Prüfstein an. Denn wenn die zu Grunde gelegte Gliederung des Distichons in 4 Reihen (resp. noch eine Halbreihe) von den Dichtern beim Versbau beachtet ist, von den Lesern und Hörern gefühlt und deshalb mit Recht zur Grundlage metrischer Forschung genommen wird; wenn ferner die Wortstellung verlangt, dass betonte Worte, mögen sie gleichen Stammes oder irgendwie auf einander hinweisend, oder grammatisch zusammengehörig sein, an das Ende der Reihen (oder der Halbreihe) treten, um einerseits selbst hervorgehoben zu werden, andererseits auch die Glieder der Strophe gegenseitig auf einander hinzuweisen und ebenso zu sondern als zu verbinden; wenn, sage ich, diese unsere früheren Ausführungen richtig sind: so konnte es gar nicht ausbleiben, dass bei den zahlreichen gleichen Flexionsendungen am Ende der Reihen (resp. der Halbreihe) ein Gleichklang herbeigeführt wurde; so unterliegt es keinem Zweifel, dass diese gleichen Ausgänge vom Dichter nicht bloss nicht vermieden, sondern zum mindesten zugelassen, dass sie von den Lesern und Hörern empfunden, dass sie von uns mit Recht als ein Schmuck und Band der Reihen (und der Halbreihe) unter sich bezeichnet und aufgefasst wurden. Wir gehen aber weiter und behaupten, dass diese Gleichklänge am Ende der Reihen (resp. der Halbreihe) vom Dichter nicht bloss zugelassen, sondern gesucht, vom Publikum nicht bloss empfunden, sondern als gefällige und dem Ohre schmeichelnde Beigabe der Dichtung begehrt und ungerne vermisst wurden.

Homoeote-
leuta.

Es stehen sich, wenn ich nicht irre, in dieser Frage 2 Ansichten schroff gegenüber: nach der einen heissen alle gleichen Ausgänge in dem Verse oder der Strophe Reime und zwar Mittel-, Binnen-, Endreime, verschränkte oder gehäufte Reime; nach der andern wird jede Aehnlichkeit der Homoeoteleuta mit dem modernen Reime bestritten und das Vorkommen derselben lediglich von der überaus grossen Menge gleicher Endungen im Lateinischen abgeleitet. Beide Ansichten scheinen zu weit zu gehen, beide nur zum Theil Recht zu haben. Die erstere, jetzt weit überwiegende, behauptet mit Recht das Vorhandensein eines Spieles mit gleichen Endsilben im Distichon; die zweite leugnet mit ebenso grossem Rechte, dass alle im Verse vorkommenden gleichen Ausgänge der Worte reimähnlich gehört und gesucht wurden. Denn wenn einmal zahllose gleiche Endungen und zwar meist von langer Quantität, in der Sprache existiren, so sei es ganz unmöglich gewesen, sie irgendwo zu vermeiden, von einer bewussten Absicht des Dichters könne dabei durchaus nicht die Rede sein.

Was wir davon für richtig halten müssen, ergibt sich eigentlich aus unsern früheren Bemerkungen von selbst. Eben die grosse Menge gleicher Endungen nöthigte die Dichter zur äussersten Aufmerksamkeit, durch ihre unmittelbare Aufeinanderfolge Uebelklänge zu vermeiden. Dies erreichte man dadurch, dass man die Worte mit gleichen Endungen auf zwei Reihen oder doch Halbreihen vertheilte und so durch die Cäsur oder Nebencäsur trennte. Wie störend die unmittelbare Folge gleicher, wenn auch in der Quantität verschiedener Wortausgänge selbst auf unser bei weitem nicht mehr so fein fühlendes Ohr*) wirkt, möge folgendes Disti-

*) Vergl. darüber G. Gerber's (die Sprache als Kunst, II Bd. 1 H. S. 154 ff. A.) Excurs gegen Lehrs. Der ganze Abschnitt „Figuren des Gleichklanges und der Euphonie“ ist von mir benutzt, und ich ergreife mit Freuden die Gelegenheit, einem um mich hochverdienten Manne öffentlich meinen Dank für die dadurch empfangene Anregung und Belehrung auszusprechen.

chon des Properz (V, 1,137) beweisen:

Militiam Veneris blandis patiere sub armis
Et veneris pueris utilis hostis eris.

Aehnliche Verse finden sich, allerdings sehr vereinzelt, bei allen Dichtern, am häufigsten verhältnissmässig bei Properz.

Man sieht, auch die euphonische Rücksicht führte zu demselben Streben, wie die grammatische und metrische, nämlich die Worte nach den Reihen oder Halbreihen von einander zu sondern. Sind die beiden auf einander bezüglichen Worte für den Gedanken wichtig, so treten sie an das Ende der Reihen, verbinden diese durch die zwischen beiden Worten stattfindende Beziehung und machen durch gleiche Ausgänge diese innerliche Beziehung auch äusserlich hörbar. Man darf also, wie es scheint, weder behaupten, dass diese gleichen Endungen zunächst und ausschliesslich ihrer selbst wegen herbeigeführt und gesucht, noch dass sie von den Dichtern ohne Bewusstsein und Absicht angewandt und vertheilt wurden.*) Vielmehr stellt sich der Gebrauch der Homoeoteleuta nach unsern Ausführungen dar als ein durch den metrischen Bau des Distichons bedingter, durch grammatische und euphonische Rücksichten unterstützter.

Aber nicht bloss zwischen grammatisch zusammengehörigen Worten finden sich Gleichklänge, sondern auch da, wo diese grammatische Beziehung entweder sehr verwischt oder gar nicht vorhanden scheint. Die Freude am Gleichklang führte denselben — und das ist ein weiterer Schritt in seiner Entwicklung — also auch herbei, wenn er grammatisch nicht nothwendig war. Aber selbst da, wo der Gleichklang nur seiner selbst wegen gesetzt scheint, erkennen wir in ihm den metrischen Zweck, die Reihen der Strophe durch den Gleichklang des Ausganges dem Ohr vernehmbar zu machen und auf einander hinzuweisen. Wir dürfen also auch hier nicht zugeben, dass der Gleichklang zufällig, unbewusst und unbeabsichtigt sei.

Haben wir bisher den Gebrauch der Homoeoteleuta überhaupt und die Entwicklung ihres Gebrauches mit dem metrischen und rhythmischen Bau des Distichons in inneren Zusammenhang gebracht, so bleibt uns nun noch übrig, die Theorie des Gleichklanges nach unsern Principien des Näheren zu entwickeln und schliesslich zuzusehen, welchen Rücksichten oder Einschränkungen seine Anwendung unterliegt und wie dieselbe bei den einzelnen Dichtern sich gestaltet.

Wo?

Da der Gleichklang im Wesentlichen den Zweck hat, die Reihen oder Halbreihen durch gegenseitige Hinweisung unter sich zu verbinden, so ist damit die Grenze, wie weit wir zu gehen haben, scharf vorgezeichnet. Mehr oder weniger sind natürlich alle gleichen Ausgänge hörbar, zuweilen, wenn sie nämlich dicht aufeinander folgen, eher übel- als wohlklingend, gewöhnlich auf 2 Reihen vertheilt und dann angenehm in's Ohr fallend: aber sie bleiben auf diese euphonische Bedeutung beschränkt und entbehren jeder metrischen, wenn sie nicht mit den Enden der Reihen oder Halbreihen zusammentreffen. So wenig, als wir jeden Worteinschnitt Cäsur oder Nebencäsur nannten, so wenig bezeichnen wir jeden gleichen Ausgang als Homoeoteleuton, vielmehr verstehen wir darunter nur einen solchen gleichen Ausgang, der am

*) Es versteht sich, dass solche Vertheilung der Worte durch die Gliederung des Satzes verhindert werden kann. Darum nicht wenige Verse, in welchen 2 gleiche Wortausgänge auf 2 Arsen hinter einander treffen. Solche Endungen sind meist nur die allgewöhnlichsten, und die Worte unentbehrlich, z. B. Substantiv und Pronomen, selten Substantiv mit einem sogenannten Epitheton ornans.

Ende eines der 4 Glieder oder in der Nebencäsur des Hexameters steht. Bisher hat man nur die gleichen Ausgänge im Hexameter oder im Pentameter beachtet und es für einen Zufall angesehen, wenn sich die gleichen Endungen des ersten Verses auch im Pentameter wiederholten. Dass ich die Theorie der Homöoteleuta erweitere und zugleich auf die Endworte der Reihen oder Halbreihen einschränke, habe ich dem an die Spitze meiner Bemerkungen gestellten Grundsätze von der Einheit des Distichons zu verdanken. Denn ist das Distichon eine sich vierfach gliedernde, in sich einheitlich abgeschlossene Strophe, warum sollte der Gleichklang zwischen dem 1ten und 2ten, zwischen dem 3ten und 4ten beschränkt bleiben? warum sollte ferner der gleiche Ausgang der Nebencäsur nur mit der Cäsur oder am Ende des Hexameters hörbar und gesucht erscheinen? So eröffnet sich uns eine viel weitere Perspective möglicher und beabsichtigter oder doch hörbarer Gleichklänge. Jedes der 4 Glieder (kurz bezeichnet I, II, III, IV) und die Nebencäsur — abgekürzt T., H. und B., denn die 4te mögliche kommt hierbei nicht in Betracht — können 2fach, 3fach, 4fach, sogar 5fach unter einander durch gleiche Ausgänge verbunden sein. Schon hier aber und gleichsam a priori dürfen wir dreierlei als sicher bezeichnen: 1. dass ein fünffacher Gleichklang in dem engen Rahmen des Distichons aufhören würde ein Wohlklang zu sein; 2. dass der Gleichklang in der Nebencäsur nicht eben so stark hervortritt, als an den Ausgängen der Glieder und weniger hörbar ist, wenn der correspondirende gleiche Ausgang weiter absteht; 3. dass es den Dichtern möglich war, den Gleichklang zu suchen und zugleich unter der Menge verschiedenartiger Formen bald mehr bald weniger vernehmbar zu machen, überall aber vor ermüdendem Einerlei zu bewahren.

Aber nicht bloss das *Wo* gestattet dem Dichter reichen Wechsel, sondern auch das *Wie*. Zunächst ist der Gleichklang keineswegs auf die gleichen Ausgänge beschränkt, auch sonstige Gleichklänge oder Anklänge sind zu beachten. Hierher gehören die oft wiederkehrenden, zur Herbeiführung eines Gleichklanges an's Ende der Reihen oder Halbreihen gestellten Worte gleichen Stammes, aber verschiedener Endung; hierher gehören auch die nicht seltenen Beispiele von Alliteration, von denen ich, um dem Vorwurfe, zu weit zu gehen, vorzubeugen, nur solche beifüge, die entweder durch mehr als 2malige Wiederholung oder durch Gleichklang von mindestens einem Consonanten mit zunächststehendem Vocale besonders hörbar erscheinen: *I.* und *II.*: Tib. III, 5,15 (*cani* — *capillos*), Trist. I, 2,43 (*peream* — *periclo*), Fast. I, 627 (*pariter* — *parenti*); — *I.* und *III.*: Epp. ex P. II, 9,37 (*profugo* — *progenies*), Cat. 107,7 (*vivit* — *vita*), Heroid. XIX, 167 (*tuto* — *tu*), Ex P. I, 7,55 (*fateor* — *fatis*), IV, 6,17 (*potui* — *positus*), Fast. II, 805 (*precibus* — *pretio*); — *I.* und *IV.*: Her. IX, 5 (*Juno* — *jugum*), Ep. Sapph. 95 (*sinus* — *sinas*), Rem. am. 199 (*venandi* — *Venus*), Fast. III, 127 (*dænos* — *decem*), IV, 821 (*solidum* — *solo*); — *II.* und *III.*: Prop. II, 4,27 (*puellas* — *puero*), Trist. III, 11,15 (*cara* — *careo*), 12,49 (*doleo* — *domui*); — *II.* und *IV.*: Art. I, 331 (*capillos* — *canes*), Trist. III, 3,33 (*fuisset* — *fugam*), Fast. IV, 795 (*feribant* — *ferunt*); — *III.* und *IV.*: Art. I, 650 (*jubæ* — *juvant*), Trist. IV, 3,55 (*memini* — *meam*), Ex P. I, 1,34 (*viro* — *viam*), 3,31 (*misero* — *mibi*), Fast. IV, 86 (*velint* — *Venus*). Dreimal alliterierend: Her. XII, 81 (*I mei*, *II meorum*, *III meritis*), XIII, 161 (*H. canis*, *II capillis*, *IV caput*), Fast. IV, 541 (*I vident*, *II vires*, *IV vigor*), Trist. I, 8,7 (*I fient*, *H. fieri*, *IV fides*), V, 3,55 (*T. veterum*, *I veneror*, *II virorum*). In einem Distichon ist nicht nur am Ende von 3 Reihen und der Halbreihe, sondern auch innerhalb der Reihen 2mal Alliteration: (Trist. III, 4,7)

Nam quamquam soli possunt prodesse potentes,
Non prosit potius, si quis obesse potest.

Zuweilen sind alliterierende Worte zugleich durch Homoeoteleuta verbunden: z. B. Fast. I, 351 (II *sucis*, IV *suis*), Trist. I, 2,85 (I *videam*, IV *viam*), Amor. III, 12,21 (H. *canos*, II *capillos*, IV *canes*), Fast. V, 45 (I *Jovi*, III *vi*, IV *Jovi*).

Unendlich häufiger als im Anlaut klingen die Worte im Auslaut gleich. Die gleichen Ausgänge drängen sich natürlich dem Gehör minder auf, wenn sie weiter von einander entfernt stehen (wie I und IV), oder wenn der eine in der Arsis, der andre in der Thesis (wie H. und II), oder theils in der Halbreihe theils am Ende der ganzen Reihe (wie T. und III), als wenn sie unmittelbar bei einander stehen (wie I und H., III und IV), oder wenn sie beide in der Arsis, resp. beide in der Thesis (wie I und III, resp. B. und II), oder endlich wenn sie den Abschluss von mindestens 2 Reihen bilden. Aber auch abgesehen von dem Platze, welchen sie einnehmen und von dem mehr- oder nur zweimaligen Gleichklange, sind die Homoeoteleuta je nach der Beschaffenheit der gleichen Ausgänge an und für sich in verschiedenem Grade in's Ohr fallend, wie uns scheint, etwa in folgender Abstufung:

1. Der Gleichklang erstreckt sich auf 2 Silben, eine Formsilbe und eine Stammsilbe. Beispiele dieser Art sind sehr selten: z. B. Cat. 109,3 (I *vere*, III *sincere*), Prop. I, 17,5 (I *absenti*, II *venti*), III, 24,33 (I *poterit*, IV *perit*), Amor. II, 5,31 (I *mecum*, II *tecum*), III, 11,41 (I *fores*, III *mores*), Art. I, 59 (I *stellas*, II *puellas*), Ep. Sapph. 99 (II *isses*, III *dixisses*), Ex P. II, 5,67 (I *vobis*, II *nobis*), endlich Rem. am. 111 mit 3 gleichen Silben (I *fuerat* III *debuerat*).

2. Der Gleichklang besteht schon etwas häufiger aus je 2, resp. 3 Formsilben: z. B. Ex P. IV, 9,111 (I *totiens*, III *quotiens*; vergl. Her. XIX, 113), Rem. am. 177 (I *labentes*, III *todontes*), 631 (I *esuriens*, III *saliens*), Trist. II, 419 (I *doctrum*, II *viorum*), Art. II, 461 (I *saevierit*, IV *mitis erit*), III 263 (I *sedeas*, III *jaceas*), Trist. II, 239 (II *fuisses*, III *legisses*), Tibull I. 4,15 (II *negabit*, IV *dabit*) und ähnliche.*

3. Eine volle Silbe, mit Einschluss des letzten Stammconsonanten, entspricht einer andern, die ebenso beschaffen. Aus den zahlreichen Beispielen wähle ich nur einige von denen aus, wo die Worte weder stammverwandt noch grammatisch auf einander nahe bezüglich sind: Catull 115, 7 (II *ultra* III *vero*), Tibull I, 2, 43 (II *vidi*, III *rapidi*), Prop. III, 28, 11 (I *pecces*, IV *preces*), Trist. IV, I, 59 (I *toto*, IV, *peto*), V, 7, 43 (I *specto*, III *toto*), Ex P. IV, 7, 1 (II *undas*, III *reddas*), 6, 45 (II *Hister*, IV *iter*), 16, 43 (I *Cottas*, III *nobilitas*), Fast. VI, 233 (I *propera*, III *pura*), 243 (I *rebellaras*, III *Mauras*), Amor, III, 14, 47 (I *vinci*, III *fecit*) u. a.

4. Wenn nur die Formendung gleich ist, so hat man 3 Fälle zu unterscheiden: a. Gleichklang zwischen verschiedenartigen Worten, zwischen Nomen und Verbum oder Adverbium u. s. w.: z. B. Heroid. XVI, 101 (I *cernis*, III *cordis*), Prop. IV, 21, 5 (I *mihī*, II *fugari*, III *omni*), I, 2, 9 (I *humus*, IV, *melius*), Trist. II, 495 (I *videō*, IV *ego*), Ex P. I. 2, 3 (I *posses*, IV *dies*), IV, 11, 13 (II *dolorem*, III *pridem*) und viele andre. — b. Gleichklang zwi-

*) In einigen Hexametern findet sich ein ähnlicher Gleichklang nach der ersten Thesis des dritten Fusses und am Ende: Tibull I, 2,63 (*abesset — esset*), 8,20 (*tetigisse — dedisse*), II, 1,85 (*cantate — vocate*). Ich wage nicht zu behaupten, dass man in diesen und ähnlichen Versen (vergl. Heroid. VII, 27, Trist. II, 289) den Einschnitt κατά τρίτον προχλίτον als Cäsur ansehen müsse.

schen gleichartigen Worten, Nomen und Nomen, Verbum und Verbum, aber in verschiedener Form: z. B. Tibull II, 5, 29 (I vagi, III silvestri), I, 2, 33 (I luminibus, IV Venus), Art. II, 341 (II solebas, III recubas), Trist. I, 3, 51 (II argues, III festines), Fast. II, 49 (I Janum, III sacrorum) u. s. w. — c. Gleichklang zwischen gleichartigen Worten in derselben Form. Verhältnissmässig selten begegnen, wie natürlich, die Endungen, welche überhaupt weniger vorkommen, wie or (z. B. Trist. IV, 3, 49 uxor — rubor, Catull 66, 75 laetor — discrucior), ix (Heroid. XI, 51 infelix — nutrix), ox (Ex P. I, 2, 123 velox — ferox), u (Ex P. III, 3, 13 vultu — manu), unt (Fast. III, 735 fiunt — ferunt), ant (Prop. IV, 8, 45 urant — ferant), ent (Ep. Sapph. 197 respondent — tacent), ar (Prop. II, 4, 1 tenear — moriar), unzählig oft dagegen us, os, es, is, as, am, um, it, at, a, o, e, i, u. s. w. —

Da es dem Dichter freistand, um einen hörbaren Gleichklang herbeizuführen, die *Grenzen der* Worte mit gleichen Ausgängen auf 5 verschiedene, metrisch wichtige Stellen zu setzen, so *Anwendung.* darf es bei der Fülle gleicher Endungen nicht Wunder nehmen, dass die Homoeoteleuta sich fast von selbst einstellten. Die Dichter durften ihre Verse mit diesem Schmucke ausstatten, ohne dass Metrum oder Rhythmus im Geringsten darunter litten. Dies ist die erste Einschränkung, welcher die Anwendung der Homoeoteleuta unterworfen ist, dass die metrischen und rhythmischen Grundgesetze unter allen Umständen gewahrt bleiben. So erklärt es sich, dass die Dichter in nicht wenigen Versen, wo sie durch einfache Umstellung Reihen homoeoteleutisch verbinden konnten, dies unterliessen: z. B. in folgendem Verse (Prop. V, 2, 10)

Vertumnus verso dicor ab anne deus

hätte durch Umstellung der beiden ersten Worte der gleiche Ausgang der Reihen nur auf Kosten eines metrischen Gesichtspunktes (cf. S. 14) herbeigeführt werden können.*) Auch die grammatische Rücksicht in Beziehung auf die Stellung betonter Worte wird einem Gleichklange zu Liebe nicht verletzt. Am deutlichsten zeigt sich die Anwendung der Homoeoteleuta von euphonischen Rücksichten abhängig. Diese mussten zur Vermeidung des Zuviel und des Einerlei führen. Dass die Dichter hierbei der beiden Mahnungen τῆ χειρὶ σπείρειν, μὴ ἔλω τῷ θυλάκιῳ und in varietate voluptas getreu geblieben sind, wird wohl dadurch am besten bewiesen, dass selbst die, welche die Absichtlichkeit in den Gleichklängen leugnen, gerade darin einen besonderen Reiz der lateinischen Elegiker erkennen und empfinden.

Trotzdem auf diese Weise metrische, grammatische und euphonische Gesichtspunkte *Häufigkeit.* die Anwendung der Homoeoteleuta einengten, so begegnen sie doch ausserordentlich oft, am häufigsten da, wo die Darstellung, dem Charakter der Strophe entsprechend, mehr schildernd als erzählend ist. Wenn wir nun einige Notizen über die Häufigkeit des Gleichklanges und die Art und Weise seiner Anwendung beifügen, so bleibt dabei das Wo und Wie im Allgemeinen unbeachtet. Wir gehen von den Gleichklängen innerhalb der Strophe aus und werfen dann einen Blick auf die Homoeoteleuta zwischen verschiedenen Strophen.

1. Im Distichon sind bei weitem am häufigsten nur zwei Reihen durch gleiche Ausgänge verbunden und zwar am liebsten I und II, III und IV, nicht viel seltner aber und im Allgemeinen etwa gleich oft auch I und III, I und IV, II und III, II und IV.

Gleichklang zwischen einer Reihe und Halbreihe scheint nur dann mitgezählt werden zu dürfen, wenn die Homoeoteleuta in demselben Verse stehen, also T. und I, T. und II, I und H., H. und II, B. und II. Auch hierzu sind Beispiele fast auf jeder Seite zu finden.

* Aehnlich Prop. IV, 17, 31, Tibull I, 3, 38.

2. Durch 3maligen Gleichklang sind Reihen erheblich seltner verbunden, doch fehlt es keineswegs an Beispielen. Ich zähle deren, die verschiedenen Formen (I, II, III; I, II, IV; I, III, IV; II, III, IV) zusammengerechnet, z. B. 20 in Trist. B. V; Properz über 100.

Doch viel häufiger tritt das eine Homoeoteleuton in die Nebencäsur, so dass der 3malige Gleichklang sich minder auffällig hervordrängt.

3. Auch vier Homoeoteleuta finden sich nicht selten in einem Distichon. Aber alle 4 von gleichem Ausgange an das Ende der 4 Reihen zu stellen, scheint als Ueberladung vermieden zu sein. Am häufigsten, nämlich etwa 26 (wogegen Ovid in den Amoren nur 3) hat Properz, bei welchem sich die Homoeoteleuta überhaupt am meisten bemerkbar machen, solche Distichen gebaut, aber auch bei ihm sind die 4 gleichen Ausgänge fast ohne Ausnahme durch 2 Substantive mit ihren zugehörigen Adjectiven gebildet. Viel öfter wird der 4malige Gleichklang dadurch weniger hörbar gemacht, dass das eine Homoeoteleuton in die Nebencäsur des Hexameters tritt.

Jeder Uebelklang wird vermieden, wenn die 4 Homoeoteleuta nicht alle 4 von gleichem, sondern von paarweise verschiedenem Ausgange sind. Gewöhnlich correspondirt dann I mit II und III mit IV, aber beide Male sind die Homoeoteleuta weit überwiegend von der Art, wie sie sich ungezwungen darbieten, Substantiv mit Adjectiv u. dergl. Solcher Distichen fand ich bei Tibull 20, bei Catull 13, bei Ovid in den Amoren 31, in der Ars 30. Bei Properz lässt sich gerade hierbei seine zunehmende Vorliebe für Gleichklänge nachweisen: im I B. finden sich solcher Distichen 27 (unter 353), im II B. 10 (unter 177), im III B. 33 (unter 504), im IV B. 45 (unter 495), im V B. 54 (unter 476).

Auch Beispiele von kreuzweisem Gleichklänge, I mit III, II mit IV giebt es, freilich selten genug (z. B. bei Prop. I, 3,13; III, 18,7; IV, 13,3; V, 9,3); nicht erheblich öfter erscheinen die Gleichklänge in umarmender Form, I mit IV, II mit III (z. B. bei Prop. I, 4,25; III, 20,9; 24,33; IV, 4,13; V, 1,137; 9,17).

Derselbe kreuzende oder umarmende paarweise Gleichklang kommt häufiger vor, wenn, wie oft geschieht, das eine Paar durch Stellung in der Nebencäsur weniger in's Ohr fällt.

4. Schliesslich begegnen selbst fünf Homoeoteleuta in einem Distichon, aber nur so, dass je 3 und je 2 unter sich gleich klingen. Folgende 3 Beispiele (Art. I, 199, 241, 391) werden das anschaulich machen:

Tu pia tela *feras*, *scleratas* ille *sagittas*:
 Stabit pro signis jusque *piumque tuis*.
 Tunc aperit *mentes* aevo rarissima *nostro*
 Simplicitas, *artes* excutiente *deo*.
 Non avis *utiliter* viscatis effugit *alis*:
 Non bene de *laxis* cassibus exit *aper*.

Dies sind einige von den Notizen, welche ich über den Gebrauch der Homoeoteleuta innerhalb der Disticha gesammelt habe. Die Richtigkeit unsrer Theorie einmal zugegeben, wird sich hier noch ein weites Feld für metrische Forschung eröffnen, ein Feld, das seine Früchte tragen wird nicht bloss für die äussere Form, Interpunction, Orthographie, Feststellung der Lesart u. s. w., sondern auch für Chronologie und höhere Kritik.*)

*) Ich erinnere hier an das Schwanken der Handschriften zwischen der Endung es und is (cf. Prop. III, 31, 43; IV, 16, 17; 17, 5 u. a.), ferner an Tib. I, 1, 34, wo das est an's Ende des Pentameters gehört; ferner